

tholischen Bereich die Systematik. Aber keine dieser Disziplinen hat einen so ausgeprägten Selbstanspruch auf die Führungsrolle in der Theologie erhoben und durchgesetzt wie die nach dem Zweiten Weltkrieg zur beherrschenden Bedeutung angewachsene Exegese. Dem Systematiker, der von seinem Auftrag her das Ganze zu übersehen bestrebt sein muß, wurde wohl am schärfsten die Spannung bewußt, die dabei zwischen den Ergebnissen der Exegese und denen der Dogmatik auftrat. So konnte er gelegentlich auch die Frage nicht unterdrücken, ob die Exegese in der Reflexion auf ihre eigene Methode und deren Grenzen wie überhaupt auf ihre Grundlagen so scharf und kritisch vorging wie bei der Kritik der Texte und in weiterer Konsequenz des kirchlichen Dogmas. Es ist wohl kein Zufall, daß die Methodenfragen der Exegese als theologischer Wissenschaft nur wenig bearbeitet wurden, wofür auch die relativ zahlreichen Untersuchungen zur Hermeneutik keinen Ersatz boten, weil dabei selten die spezifisch theologische Hermeneutik im Mittelpunkt stand.

Auf dem Hintergrund dieser innertheologischen Situation mag die extreme Reaktion zu verstehen sein, die der Verfasser der vorliegenden Arbeit gegenüber der historisch-kritischen Methode der Exegese vollzieht. Er beginnt mit einer scharfen Kritik des Begriffes des »Historisch-Kritischen« selbst, dessen Anwendung nach ihm zwangsläufig zu einer Aufteilung der Heiligen Schrift in »zwei Bibeln« (S. 12) führen mußte bzw. zur Nichtanerkennung des Realitätsgehaltes der Aussage von der Schrift als »Wort Gottes«. Die daraufhin erhobenen Einwände, daß bei Anwendung des »historisch-kritischen Rasters« die Ergebnisse mit ihren natürlich-rationalen Wesensgehalten schon von vornherein feststehen müßten und daß sie an einer mangelnden Praktikierbarkeit im kirch-

*Maier, Gerhard: Das Ende der historisch-kritischen Methode. Theologischer Verlag Rolf Brockhaus, Wuppertal 1974. Kl.-8°. – Kart. DM 9,80.*

Es ist eine vielfach zu bestätigende Tatsache, daß die Entwicklung der Gesamttheologie nicht in einheitlicher Front vor sich geht, sondern daß es vorangehende Disziplinen gibt und die Spitze unter ihnen wechselt. So war es um die Jahrhundertwende die historische Theologie, die gleichsam die »Avantgarde« bildete, in den dreißiger Jahren im ka-

lichen Leben litten (nicht ungeschickt aufgewiesen an Bultmanns Marburger Predigten), gipfeln in dem Vorwurf, daß »Kritik überhaupt nicht die angemessene Antwort auf die Offenbarung« sei (S. 17ff.); denn die der Offenbarung entsprechende Haltung sei nicht das »Korrigieren«, sondern das »Sich-Korrigieren-Lassen«. So rechnet der Verfasser, was einem evangelischen Theologen naheliegt, die historisch-kritische Exegese zu einer verkappten Form von »natürlicher Theologie« und billigt ihr nicht mehr den Rang einer Offenbarungstheologie zu. Sie könne die Fleischwerdung Gottes in der Schrift nicht mehr ernst nehmen, weil sie diese Fleischwerdung in zwei verschiedene Qualitäten auseinanderlege, nämlich in ein »irrtümliches Fleischwerden«, das von der Kritik ausgesondert würde, und in ein legitimes, das von der Kritik bestätigt würde. Es sei dies letztlich eine marcionitische Attitüde, die über die Schrift hinweg direkt in die Erkenntnis Gottes eindringen wolle (S. 19). Als Beweis für die Berechtigung seiner Kritik gilt dem Verfasser das Scheitern der (auf evangelischer Seite unternommenen) Versuche zur Herausfindung des »Kanon im Kanon« und des noch moderneren Unternehmens zur Feststellung dessen, was das eigentliche »Jesus-geschehen« gewesen sei oder zur Feststellung der »nicht reduzierbaren apostolischen Erstverkündigung« (W. Marxsen). Angesichts dieser Fehlschläge helfe auch der von Systematikern empfohlene »Rückgang auf die geistliche Erfahrung« (S. 37ff.) nicht viel, weil gerade dadurch das Auseinanderstreben zwischen historisch-kritischer Bearbeitung und persönlicher Aneignung noch forciert würde und die Tendenzen zur Versubjektivierung des biblischen Zeugnisses wie zur Etablierung einer »Einheit der Schrift außerhalb der Schrift« (S. 44) noch verstärkt würden. Das

praktische Endergebnis ist eine Trennung von Schrift und Gemeinde.

Dem Scheitern der historisch-kritischen Methode stellt der Verfasser einen Neuansatz gegenüber, der die vom Rationalismus betriebene Aufspaltung von Schrift und Wort Gottes durch eine »historisch-biblische Methode« (S. 47ff.) überwinden solle. Zu ihren Grund-erfordernissen gehöre das Aufgeben des rein profanhistorischen Analogieprinzips, mit dem der Exeget tatsächlich nicht zur Anerkennung eines völlig Neuen in der Geschichte kommen kann; ferner eine aus der Anerkennung der Souveränität Gottes kommende »Vertrauens-Vorgabe an die Offenbarung« (S. 51); weiterhin die Anerkennung einer gewissen »Unfehlbarkeit« der Schrift (im Sinne einer einzigartigen Autorisation auf Grund ihrer Geistgewirktheit); schließlich die Verbindlichkeit der positiven Funktion einer außer-biblischen und nachbiblischen Tradition. Für die Auslegung ergeben sich daraus vor allem zwei beachtenswerte konkrete Forderungen: eine Ablösung der einseitigen Dissonanzmethode wie der Lust an der Herausarbeitung von Widersprüchen (nicht durch ein neues Konkordanzprinzip, aber) durch den Verzicht »darauf, mehr zu sagen, als wir ehrlicherweise [sagen] können« (S. 70), und eine Hinwendung zur »biblischen Einordnung« der Texte in das ganze der Heilsgeschichte nach der Art, wie das Neue Testament vom Alten Testament Gebrauch mache.

Man wird die Bemühungen des Verfassers in die Linie der protestantischerseits in neuerer Zeit unternommenen Versuche von K. Girgensohn (1925) und A. Oepke (1947) stellen können, deren Anliegen auch die Eröffnung eines Weges zu einer »übergeschichtlichen« Exegese war. Das für die Problemerkenn-tnis Wertvolle aller dieser Versuche (und besonders des hier vorgelegten) wird

• man darin sehen dürfen, daß der Exeget mit der historisch-kritischen Methode allein nicht zur Anerkennung eines Übergeschichtlichen, Göttlichen kommen und eigentlich keine Theologie treiben kann. Die Frage ist nur, ob man deshalb schon auf die historisch-kritische Methode verzichten oder einen solchen Verzicht fordern kann. Was allein vertretbar erscheint, ist die Modifizierung dieser Methode im ähnlichen Sinne, wie sie die Theologie insgesamt vornimmt, wenn sie sich als Wissenschaft versteht und sich doch nicht dem Diktat der modernen (Natur- oder Human-) Wissenschaften unterwirft. Obwohl das kleine Werk nicht alle Tiefen der hier aufbrechenden Problematik auslotet, ist es doch als Anstoß zur Methodenreflexion bedeutsam, der hoffentlich von der Exegese aufgenommen werden wird.

München

Leo Scheffczyk